

Rechte Blüthen.

Von Ernst Renbach.

Der Blumen acht' ich recht mit Fleiß,
Die noch am Wegesrande winken,
Wenn Laub und Stoppel silberweiß
Vom ersten Frühreif blühen;

Die Herbesmild' vom langen Flug
Am letzten Sonnentage
Ein Fäuler, den der Wind verschlug,
Umriß mit banger Frage.

Nicht werden werden sie sein Loos,
Ihm keinen Sommer spenden;
Doch sanfter wird im Wäldchenschloß
Sein kleines Dasein enden.

Deutsche Kriegshunde.

Von der ostasiatischen Jägercompa-
nie werden nach China eine Anzahl
Hunde mitgeführt, die zum ersten Mal
im Kriege Verwendung finden sollen.
Die Hunde, die man bei Übungen
und Manövern mit dem tüchtigen
Führer als Soldaten und Samariter
gebraucht hat, haben zu solchen Ergeb-
nissen geführt, daß man sich von dem
abgerichteten Hund im Felde großen
Nutzen verspricht.

Von allen Tieren steht der Hund
dem Menschen am nächsten wegen seines
Verstandes und seiner Gelehrigkeit,
wegen seiner Treue und Anhänglich-
keit; dabei haben sie einen scharfen
Geruchssinn und einen außergewöhnlichen
feinen Geruchssinn.

Der Gebrauche, den der Hund für Kriegs-
zwecke heranzubringen, ist allerdings
nicht mehr ganz neu, man hat Ver-
suche unter anderem schon während der
amerikanischen Bürgerkriege gemacht,
aber mit einer systematischen Erziehung
in dieser Richtung hat man erst in neuerer
Zeit begonnen. Einer der ersten, der
die Sache planmäßig betrieb, war der



Auf dem Vormarsch.

deutsche Thiermaler und Schriftsteller
Bungartz. Er wurde dazu angeregt
durch die Berichte von Schlachten-
beobachtern, in denen immer die Rede
davon war, daß so und so viele Leute
vernichtet wurden. Die Frage, die
General-Major von Berger einmal auf-
geworfen: „Was nützen uns alle medi-
zinischen Fortschritte, wenn unsere Ver-
wundeten nicht gefunden werden?“ be-
schäftigte auch Bungartz lebhaft und
lenkte seinen Blick auf den Hund, der
vermöge seiner natürlichen Anlagen be-
sonders geeignet erscheint, um die
Verwundeten zu finden. So fing er an,
Hunde für den Sanitätsdienst im
Kriege zu dressieren.

Nicht selten findet man auf Schlach-
telfeldern Leiche, die vielleicht zu retten
gewesen wären, wenn man sie eine
Stunde früher bemerkt hätte. Hier ge-
rade kann der Hund mit seinem feinen
Instinct helfen. Er wird deshalb mit
einem Halsband voll Erschütterungen
und Verwundungen ausgerüstet. Stößt
er auf einen Verwundeten, so legt er
sich neben ihn nieder, wartet, bis die-
ser ihm sein Rüttelzeug abgenommen,
sich geküßt und schließlich den ersten
Verband angelegt hat. Merkt der
Hund, daß der Verwundete sich kräftig
genug fühlt, um zu gehen, so führt er
ihn dem Ambulanzträger zu, der ihn
ausgehend hat. Macht jedoch der
Verwundete keine Anstalten, sich der
Dinge zu bedienen, die der Hund ihm
jugendlich hat, so läuft dieser allein
zu seinem Ambulanzträger, erstattet
gleichsam Meldung und führt ihn nun
dem Verletzten zu. Auf dem Schlach-
telfeld selbst haben allerdings die Bun-
gart'schen Hunde noch keine Gelegen-
heit gehabt, sich zu bewähren, wohl
aber legen sie bei den vorjährigen gro-
ßen Manövern um Götters glänzenden



Eine Meldung.

Proben ihrer Verwendbarkeit für den
Sanitätsdienst ab. Es erhielten 200
Soldaten den Befehl, sich verwundet zu
stellen und in einem Walde zu verstecken;
500 Ambulanzwagen wurden ausge-
schickt, um sie zu suchen. Von den Ver-
letzten entgingen zwölf ihrer Aufmerk-
samkeit, vier Hunde aber, die während
der Nacht ausgeschickt wurden, stößten
auf diese auf, und als der Versuch
am Tage wiederholt wurde, retteten sie
fogar 18 Mann, die die Ambulanzwagen
nicht gefunden hatten.

Wen dieser Sanitätsdienst nicht
der einzige, zu dem die Hunde heran-
geboten werden; im Gegenteil, bei dem
Gardeschießen, bei den Manövern be-
sonders hat man diese Übungen neuer-
dings fallen lassen und dreht die
Hunde für andere Zwecke, für den
Nach- und Spürdienst. Dabei kommt
es nun nicht nur darauf an, gewisse
Instincte zu wecken und zu entwickeln,
sondern sie gegebenenfalls auch zu un-
terrichten. Die Hunde müssen lernen,
sich vollkommen ruhig zu verhalten,
und wenn geschossen wird. Das erste
Erfordernis, um sie für den Kriegs-
dienst tauglich erscheinen zu lassen, ist

„Rümenführigkeit“, d. h. sie müssen,
wie wenn sie an der Leine, am Riemen
geführt werden, mit dem Kopf immer
am linken Bein des Führers bleiben: so
lernen sie, sich durch nichts ablenken zu
lassen, und prägen sich den Weg, den
der Führer zurücklegt, genau ein. Das
zweite ist Wachsamkeit; denn der Hund
soll die Truppenabteilungen, die er
begleitet, vor Ueberraschungen sichern.
Von besonderem Wert wird in dieser
Beziehung seine Anwesenheit beim Vor-
postendienst während der Nacht sein.
Neben dem Sicherheitsdienst sollen die

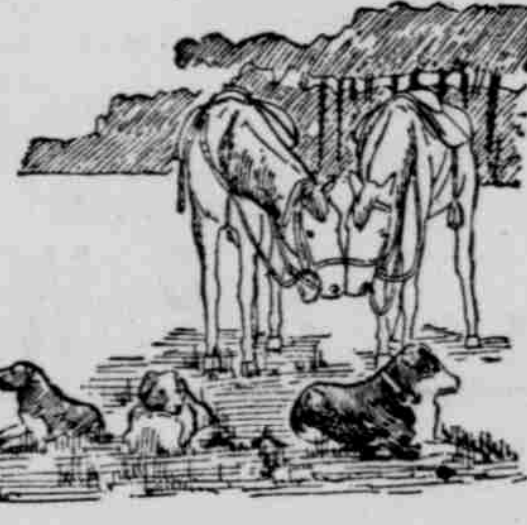


In der Feuerlinie.

Hunde aber auch Botendienste verrich-
ten. Aber auch während einer Schlacht
können seine Dienste in Anspruch ge-
nommen werden. Während er im An-
fang in Reserve gehalten wird, greift
er in die Action ein, sobald eine Munition-
ergänzung notwendig wird.

Die Taschenuktion wird vor-
sichtsmäßig während des Gefechts
von den Patronenwagen ergänzt, die
in der Regel nicht weiter als 800 Me-
ter von der Feuerlinie entfernt, ver-
bede Aufstellung nehmen. Zum Heran-
tragen der Munition werden aus der
Compagnie Mannschaften commandirt,
die sich zu den Wagen begeben, dort die
gegruteten Pakete empfangen und so
rasch wie möglich zur Truppe zurück-
führen.

Die Stellung der Hunde, die die
Taschenuktion zu ergänzen haben,
ist einige Schritte seitwärts von dem
Patronenwagen zu wählen und dafür
zu sorgen, daß die Pfleger oder Dres-
seurs der Tiere sich in der Feuerlinie
befinden. Zur Herbeiführung des
Munitionserlöses sind die Hunde schon
besonders geeignet, weil sie sehr
schnell sind und mit ihrem kleinen
Körper dem Feind kein günstiges Ziel-
object bieten.



Nach gethauer Arbeit.

An der Hand unserer Bilder kann
man von Anfang bis zum Schluß ge-
hen verfolgen, wenn man die fette
Stunde früher bemerkt hätte. Hier ge-
rade kann der Hund mit seinem feinen
Instinct helfen. Er wird deshalb mit
einem Halsband voll Erschütterungen
und Verwundungen ausgerüstet. Stößt
er auf einen Verwundeten, so legt er
sich neben ihn nieder, wartet, bis die-
ser ihm sein Rüttelzeug abgenommen,
sich geküßt und schließlich den ersten
Verband angelegt hat. Merkt der
Hund, daß der Verwundete sich kräftig
genug fühlt, um zu gehen, so führt er
ihn dem Ambulanzträger zu, der ihn
ausgehend hat. Macht jedoch der
Verwundete keine Anstalten, sich der
Dinge zu bedienen, die der Hund ihm
jugendlich hat, so läuft dieser allein
zu seinem Ambulanzträger, erstattet
gleichsam Meldung und führt ihn nun
dem Verletzten zu. Auf dem Schlach-
telfeld selbst haben allerdings die Bun-
gart'schen Hunde noch keine Gelegen-
heit gehabt, sich zu bewähren, wohl
aber legen sie bei den vorjährigen gro-
ßen Manövern um Götters glänzenden

Bi-hünte.

Etwa 15 Meilen westnordwestlich
von der Hauptstadt Peking liegt die
prachtvolle Sommerresidenz Wan-
schau und nicht weit davon, in einer
Thallandschaft der hier unermittelten
auf der Ebene herantretenden Berge ge-
legen, erhebt sich einer der schönsten
und besterhaltenen Tempel Nordchinas,
vielleicht des ganzen Reiches, Bi-hünte-
se, eine Schöpfung Chien-lung's, des
zweiten großen Herrschers der jetzigen
Dynastie, aus dem Ende des vorigen
Jahrhunderts. In einem Jagdparc



Das Jagdschloß.

nahe dem Tempel und Kloster pflegte
der Kaiser alljährlich einige Zeit zu
verbringen, und sein Palast ist es, den
unser Bild darstellt; ein Mauerwerk,
weiß und rot getüncht, mit kleinen,
tibetischen Ursprung verrathenden Fen-
stern und zierlichen Fensterkranzungen
in gelben und grünen Ziegeln, das
Ganze überlagert von einer luftigen
hölzernen Halle mit Galerien, deren
tiefen Schattenspiele das phantasti-
sche Dachengiebelwerk ausfüllen.

Aus der Schule. Lehrer:
„Wie hat der erste Mensch geheißen?“
Kannst Du mir das sagen, Alfred?“
Alfred (meinerlich): „Adam.“
Lehrer: „Warum meinst Du denn?“
Alfred: „Herr Lehrer, ich weiß den Na-
men nicht.“

Auf dem Thron von Belgien.

Zimmer bestimmt werden die Nach-
richten von der bevorstehenden Ab-
setzung des Königs Leopold II. von Bel-
gien. Freilich folgen derartigen Mel-
dungen stets Dementis auf dem Fuße,
allein dieselben machen den Eindruck,
daß sie mehr einen Wunsch der Umge-
bung des Königs als den Willen des
Monarchen ausdrücken. Für die Re-
gierungsmündigkeit König Leopold's
lassen sich manche Motive finden. Der
Monarch soll trotz seiner 65 Jahre sich
in den Escapaden eines jungen Schwa-
renhüters gefallen und erst in der neue-
sten Zeit sich allerlei pikante Geschichten
über ihn publicirt worden. Aber auch
die inneren politischen Verhältnisse
Belgiens machen die Stellung des Her-
sogers nichts weniger als angenehm und



König Leopold II.

auch Könige sehen ja nicht bloß auf
„guten Sohn“, sondern auch auf gute
Behandlung. Die geschäftigen Formen,
die in diesem Lande der Kampf zwis-
schen den Parteien angenommen hat,
das Treiben des socialen Kampfes und
zahlreiche andere innerpolitische Fra-
gen bedrängen auch die Person des Kö-
nigs. Was für ein fähiges Nerven-
system — oder was für eine dicke Haut
dazu gehört, um in Belgien inmitten
des politischen Lebens zu stehen, das
tann freilich nur der beurtheilt, der
einmal in einer belgischen Stadt einen
Wahlkampf mit erlebt hat! Und Kö-
nig Leopold's Nerven haben schon ge-
nug durch familienschnelle gelitten.
Auf dem einsamen Schloß Voudout
lebt, von der Nacht des Wahnsinns um-
fangen, seine Schwester Charlotte, be-
ren Gatte, Maximilian von Habsburg,
in Mexico strandend erschossen
wurde, nachdem er sich hatte zum Käf-
ser dieses Landes proclamiren lassen.
Aber auch in seinem engsten Fami-
lienskreis hatte König Leopold nicht
viel Glück. Sein einziger Sohn ist im
Jahre 1869 im Alter von 10 Jahren



Das Thronfolger-Paar.

gefordert und von seinen drei Töchtern,
ist die eine — Prinzessin Louise, die mit
dem Prinzen Philipp von Sachsen-
Koburg-Gotha verheiratet war und nun
in einer Heilanstalt der Welt entzogen
ist — bekanntlich einer tragischen Ra-
tastrophe erlegen, während die andere,
Prinzessin Stephanie, die Gemahlin
des Kronprinzen Rudolf von Oester-
reich und jetzige Gräfin Compa, ein
nicht weniger tragisches Schicksal in
ihrem Herzen mit erleben mußte.

Nimmt man zu all dem noch Unan-
nehmlichkeiten, die dem König der
Belgier der Congofrage eintrug, so
kann man wohl sagen, daß seine be-
vorzugte Stellung ihm nicht viel Freu-
den gebracht hat.

Der Thronfolger ist der 25 Jahre
alte Prinz Albert von Flandern, ein
Neffe des Königs Leopold; er hat kürz-
lich Prinzessin Elisabeth, eine Tochter
des Herzogs Karl Theodor von Bayern,
als Gemahlin heimgeführt.

Verfälschte Wirkung.



„Lieber Karl, hast Du, um Papa...“

„Lieber Karl, hast Du, um Papa
günstiger zu stimmen, die verabschiedete
Finte gebracht und von Deiner be-
vorstehenden Gehaltsrückzahlung gespro-
chen?“

„Hab' ich!“

„Nun, was war die Wirkung?“

„Er hat mich um \$10 angepumpt!“

Beim Photographen.



Photograph: „Bitte, recht freund-...“

„Photograph: „Bitte, recht freund-
lich.“
Junger Künstler: „Bedauere, kann
nur recht genial aussehen!“

Die Consultation.

Nach dem Spanischen von R. Epenet.

Sie sehen, theure Freundin, daß ich
sofort auf Ihren Wunsch herbeigeeilt
bin. Fehlt Ihnen etwas, sind Sie
krank?

„Ich weiß nicht recht, Doctor. Aber
ich habe Magenbeschwerden. Und dann
die Füße wollen nicht mehr so recht
vom Fleck. Vor fünfzehn Jahren
konnte ich doch noch so gut gehen. Jetzt
aber bin ich gleich immer müde. Au-
ßerdem sind auch Appetit und Schlaf
bei mir recht schlecht.“

„Nicht möglich, meine Gnädigste,
Sie sehen ja vorzüglich aus!“

„Das will nichts heißen. Ich ver-
zichte mich innerlich. Und wissen Sie
warum? Weil ich allein lebe und weiß
es mir an Zerstreuung fehlt.“

„Aber Sie haben doch eine verheir-
athete Tochter!“

„Ach, Doctor, da legen Sie gerade
den Finger in die Wunde. Sie ist es
eben, die die Schuld an dem allen
trägt.“

„Ich verstehe nicht...“

„Doch, doch! Ihnen, meinem
Freund, kann ich mich doch wohl an-
vertrauen. Sehen Sie, meine Tochter
ist ein undankbares Geschöpf. Sie
lebt nur für ihren Mann und ihre
Kinder und kümmert sich kaum noch
um mich. Vor einiger Zeit, als sie ihr
neues, großes Haus bezogen, da begie-
te ich die Hoffnung, sie würde mir dann
eine Etage anbieten, ich könnte dann
doch mein Leben so angenehm im Kreise
der Meinigen beschließen. Aber das ist
ihr gar nicht einmal in den Sinn ge-
kommen. Nein, sie kommt nur zwei-
mal in der Woche zu einem flüchtigen
Besuch zu mir. Dabei erzählt sie mir
aber nichts von dem, was in ihrem
Hause vorgeht, und nach kaum einer
halben Stunde ist sie bereits wieder
verschwunden.“

„Das verstehe ich aber gar nicht! In
Bezug auf die Liebe erzieht man doch
gewöhnlich das, was man geliebt hat.
Sind Sie ihr denn keine gute Mutter
gewesen?“

„Aber selbstverständlich! Meiner
Tochter hat es niemals auch nur am
geringsten gefehlt! Für ihre Erziehung
war mir kein Opfer zu groß. Und
nun sehen Sie, wie ich dafür belohnt
werde.“

„Das ist allerdings für Sie ein sehr
trauriger Fall! Ein Wesen, das Sie,
die Sie sagen, mit der größten Auf-
merksamkeit erziehen, das Sie wohl auch
sehr geliebt haben... Ich vermute
ich laufe mich darin nicht.“

„Nein, Doctor, ich war bleichsüchtig
— das ging also nicht. Und außer-
dem wünschte mein Gatte, daß ich an
allen großen Gesellschaften theilnehmen
und auf seinem Ball stehen sollte. Wir
schickten das Kind deshalb nach Bour-
gogne zu einer vorzüglichen Amme.
Mein Mann und ich besuchten es auch
öfters in der Woche. Sie können mir
glauben, daß sie dort wie eine Prinz-
essin gehalten wurde.“

„So — aber dann, dann nahmen
Sie sie doch zu sich?“

„Aber nein, Doctor, wir glaubten,
die Landluft wäre ihr viel zuträglich.
Einmal, als wir sie nach Paris geholt
hatten, um einen Tag mit uns zu ver-
leben, meinte sie unaufhörlich: Wollen
Sie mir glauben, daß sie lieber bei
ihrer Amme war, als bei mir?“

„Aber — als sie nun in das schul-
pflichtige Alter kam, da haben Sie sie
doch wohl zu sich genommen und sie
unter Ihrer mütterlichen Aufsicht im
Haufe unterrichten lassen?“

„Ich zog es vor, sie in einem Insti-
tut auf dem Lande unterzubringen.
Obgleich dort ausgezeichnet für sie ge-
sorgt wurde, ließ ich sie doch noch be-
trüben und alle möglichen anderen
Medicamenten nehmen, die mich ein
Vermögen kosteten. Ich sagte Ihnen
ja schon, Doctor, daß mir für die Er-
ziehung meiner Tochter kein Opfer zu
groß war. Und das alles hat das un-
dankbare Geschöpf ganz vergessen.“

„Und haben Sie sie damals häufig
besucht?“

„O, in jedem Monat einmal. Aber
späterhin, als Julia in das Kloster des
heiligen Herzens kam...“

„Haben Sie Ihre Besuche einge-
stellt?“

„Ja — nothgedrungen. Da die
Zöglinge nur während der Erholungs-
stunden Besuche empfangen durften,
wollte ich sie nicht des Vergnügens be-
rauben, mit ihren Gefährtinnen zu
spielen...“

„Aber in den Ferien...“

„Da ließ ich sie mit der Jungfer in
den Circus gehen oder schickte sie zu
ihrer Tante oder zu ihren Nichten, die
sie sehr gern hatten und die sie stets
auf das Freundlichste empfingen...“

„Ja — und wie alt war sie, als Sie
sie aus dem Kloster nahmen?“

„Wachtzehn Jahre. Und mein Mann
und ich haben uns gleich alle Mühe ge-
geben, ihr einen Gatten zu suchen. Es
gibt, wissen Sie, viele Mütter, die sich
gar nicht um die Zukunft ihrer Kinder
kummern — aber ich habe ganz anders
gehandelt, die Versicherung kann ich
Ihnen geben... Von dem Wunsch be-
seelt, einen idealen Schwiegersohn für
sie zu finden, sprach ich aller Welt von
meiner Tochter, und Julia war kaum
drei Monate im Hause, als man auch
schon um ihre Hand anhielt.“

„Und haben Sie Erlaubigungen
über den künftigen Gatten Ihrer To-
chter eingegeben?“

„Ach, das war unnöthig. Sein Ver-
mögen bestand aus einem Hause in
Paris, und das genügte uns neben der
Mitgift, die sie von uns bekam.“

„Aber haben Sie sich denn nicht nach
seinen Neigungen, seinem Charakter
und seiner Erziehung erkundigt?“

„Das fand sehr bedenklich. Seine Ver-
mögen bestand aus einem Hause in
Paris, und das genügte uns neben der
Mitgift, die sie von uns bekam.“

Kind, dieser Herr hält um deine Hand
an, wenn er dir gefällt, sage es mir
frei und offen.“ Und das Kind er-
widerte mir: „Es ist mir gleich, ob es
dieser oder ein anderer ist. Das Ein-
zige, was ich verlange ist, daß er mich
nicht zwingt, weiter Klavierstunden zu
nehmen.“ Sie können sich denken,
Doctor, wie wir uns über diese Leu-
stung amüsiert haben. Vier Wochen
darauf wurde dann die Hochzeit ge-
feiert.“

„Vier Wochen darauf?“

„Ja gewiß; wir beeilten uns ein we-
nig, weil ich am ersten Juni — erin-
nere Sie sich denn nicht mehr — zu
einer Badetour in die Pyrenäen reisen
mußte.“

„Wie die Zeit vergeht! Das sind
nun schon fünf Jahre! Aber gewiß —
mag es nun sein, wie es will, Ihre
Tochter braucht jedenfalls nicht zu be-
reuen, was sie gethan hat, denn wie Sie
mir sagen, ist sie doch sehr glücklich.“

„Sehr, sehr — und dafür müßte sie
mir doch wahrhaftig sehr dankbar sein.
Aber, mein Gebante, lieber Freund!
Sie können sich von der Undankbarkeit
meiner Tochter gar keinen Begriff ma-
chen. Und das nach allem, was ich für
sie gethan habe... können Sie sich das
vorstellen?...“ Und entriß mir die
alte Dame nach einer kleinen Pause
fort:

„Sie behandelt mich fast wie eine
Fremde. Vergißt und vernachlässigt
mich und zwingt mich, einsam und
allein zu leben, statt mich in ihr Haus
zu ziehen, um ihre Mutter zu zer-
streuen, zu pflegen und zu trösten,
wenn ich verstimmt bin, mein Alter
durch Liebe und Gültigkeit zu ver-
schönern, mit ihr Herz weit zu öffnen,
tuturum alles das zu thun, was doch
die Pflicht einer guten Tochter ist.“

„... Beforschen, wenn es sich doch
um eine so außerordentliche Mutter han-
delt, um eine Mutter, die alle ihre Ge-
danken, all ihre Gefühle, ja ihr gan-
zes Leben der Tochter geopfert hat, wie
Sie sagen. Da lassen sich allerdings
für eine derartige Undankbarkeit keine
Worte finden.“

„Das sage ich ja auch, Doctor...“

„Sie sehen also, meine Gnädigste,
wir stimmen vollkommen überein...“

Der alte, weisliche Arzt befügte
es mit malitiosen Lächeln und ironi-
scher Verbeugung.

Ein Wunderkind.

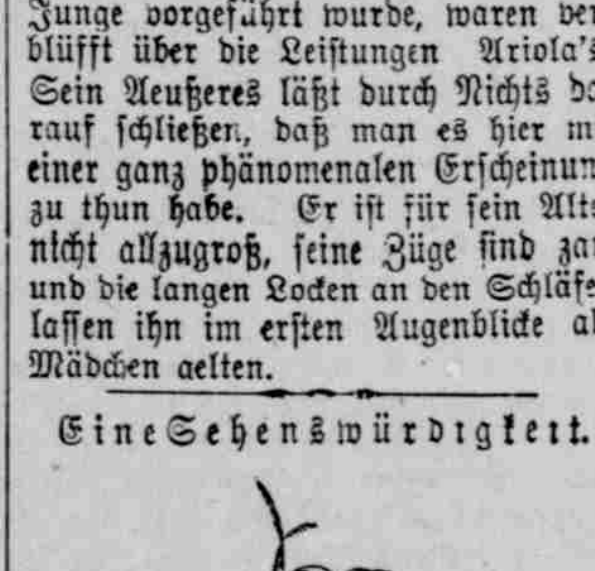
In Paris spricht man jetzt fast aus-
schließlich vom kleinen spanischen
Wunderkinde, und das phänomenale
vierjährige Mädchen von Benfets der
Pyrenäen, Rodriguez Ariola, hat es zu
Stande gebracht, daß die Weltausstel-
lung, China, die Borer und der
Transatlantische heute den Boulevards
denohmern ganz nebenbei die Dinge
geworden sind. Ariola, der drei Jahre
und vier Monate alt ist, ist nämlich
nicht nur ein brillanter Clavierspieler,
sondern auch ein Componist. Er
war 24 Jahre alt, als er sich, ohne je
Unterricht genossen zu haben, an's
Clavier setzte und Melodien spielte, die



Rodriguez Ariola.

er gehört. Alle waren correct, ohne je-
den Fehler. Später improvisierte er
und componierte selbst. Die Mit-
glieder des psychologischen Congresses,
der eben in Paris tagte und denen der
Junge vorgeführt wurde, waren ver-
blüfft über die Leistungen Ariola's.
Sein Neuhäres läßt durch Nichts da-
rauf schließen, daß man es hier mit
einer ganz phänomenalen Erscheinung
zu thun habe. Er ist für sein Alter
nicht allzugroß, seine Füße sind hart
und die langen Beine an den Schläfen
lassen ihn im ersten Augenblicke als
Mädchen gelten.

Eine Sehenswürdigkeit.



Herr Baron gehen ohne Hund auf die Jagd?

„Herr Baron gehen ohne Hund auf
die Jagd?“

„Nicht möglich! Wenn Hasen mich
sehen, kommen sie von selber gelaufen!“

Ein fortgleitendes Dorf.

Unweit von Luz im französischen
Departement Hautes Pyrenäes liegt
das Dorf Biella, das sich augenblicklich
in einem Zustande befindet, der von
den Geologen aller Länder mit großem
Interesse verfolgt wird. Die Hochebene,
auf der das Dorf liegt, gleitet allmäh-
lich fort, nach dem Thal von Astan zu,
seine Weiden, seine Bäume und seine
Häuser. Schon auf dem Wege von
Luz nach Biella — der später nach Ba-
reges weiterführt, machen sich die An-
zeichen der eigenthümlichen Erdbewe-
gung bemerklich. Es zeigen sich Risse
im Erdboden, vorläufig noch von ge-
ringer Tiefe. In Biella selbst sieht es
sehr bedenklich aus. Viele Häuser ste-
hen schief, die Mauern sind zerrissen.



Straße in Biella.

und die Bewohner sind voller Angst
und Sorge. Die Behörden haben den
Leuten gerathen, das Dorf zu ver-
lassen, aber die Bewohner sind arm, und
man sperrt sich von Seiten der Rege-
rung gegen eine Unterstüßung. So
bleiben sie dort, täglich auf eine Kata-
strophe gefaßt. Wie lassen sich nun
aber diese Verschiebungen des Erdbodens
erklären? Um einflüßchen, das manch-
mal Ueberschwemmungen verursacht,
eindeichen zu können, wurde es von der
Forstverwaltung zeitweilig in ein an-
deres Bett geleitet. Es drang nun an
verschiedenen Stellen in das Innere
des Berges und soll dadurch die ganze
Anhöhe abgelöst und ins Gleiten ge-
bracht haben. Eine Katastrophe scheint
unvermeidlich zu sein.

Deutsch in China.

Tsingtau, die Hauptstadt von
Deutsch-China, hat nun auch eine Zei-
tung und zwar das Amtsblatt für
Kiautschau. Die Zeitung ist Doppel-



Die Zeitung ist Doppel-

sprachig; links befindet sich der deutsche
Text, rechts die Uebersetzung in's Chi-
nesische. Vorstehend ist der Kopf des
Blattes, das einzig in seiner Art daste-
hen dürfte, reproducirt.

Entschuldigt.



Aber Arthur, wie kannst du mir...

„Aber Arthur, wie kannst du mir
eine Sängerin ins Haus brin-
gen?“

„Na, höre sie erst singen... ich
sage dir, schau dich!“

Der Proß.



Herr Goldstein, das Radeln auf...

„Herr Goldstein, das Radeln auf
diesen verbotenen Wegen wird mit ei-
ner Geldstrafe geahndet!“

„Als ob 's könnt' geben für mich e'
Geldstrafe!“

Zurechtweisung.

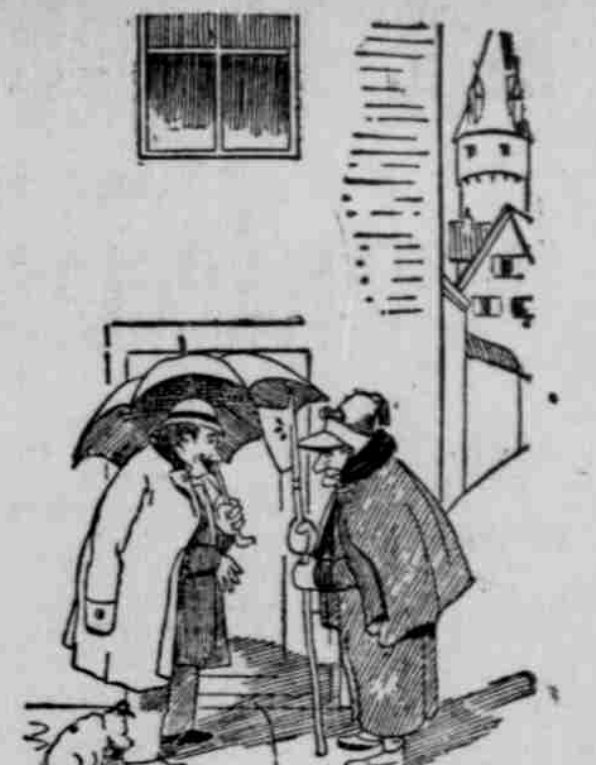


... Diese vorzügliche Gänseleber...

„... Diese vorzügliche Gänseleber
haben gewiß Sie zubereitet, Fräulein
Else!“

„Warum glauben Sie — ich? ...“

Bestrafte Neugierde.



Warum haben Sie den Regen-...

„Warum haben Sie den Regen-
schirm offen — es regnet doch nicht!“



„Ja wissen S', das thut' ich aus...

„Ja wissen S', das thut' ich aus
Voracht, wenn ich spät noch Hause
komme! — Sehen Sie, da haben
wir's!“

Kleines Mißverständnis.



Dichter: „Auf einer Manchette, die...

„Dichter: „Auf einer Manchette, die
ich Ihnen vergangene Woche zum Wa-
schen gegeben habe, fand ein kleines
Gedicht, betitelt: „Liebst Du mich?“ er-
innern Sie sich vielleicht?“

„Wahrscheinlich (verschämt): „Ach ja,
Herr Doctor... haben Sie vielleicht
damit mich gemeint?“

Bezeichnend.



„Die kleine Nähtin radelt wohl auch...

„Die kleine Nähtin radelt wohl auch
nicht zu ihrem Vergnügen?“

„Nein, die radelt nur, um dünner zu
werden!“

„Also quasi — pro forma!“

Die Dauertüfflerin.



Kommerzienrath (zu seiner Tochter,...

„Kommerzienrath (zu seiner Tochter,
die auf der Bahn von ihrem verzeihen-
den Bräutigam Abschied nimmt):
„Nun, du prolongirst mer zu sehr die
Ruff!“

— Seine Brauche. Bankier